

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer. 1933-1936 1934**

13 (14.1.1934) [No. 22] Unser Leben im Buch



# Unser Leben im Buch

## Von Erde, Kampf und Liebe

Karl Benno von Mechow und seine Dichtung

Als im Frühjahr 1929 der Roman „Das ländliche Jahr“ (bei A. Vangen, München) erschien, da erkannten die, welche dieses starke und schöne Buch in die Hand nahmen und noch fähig waren, echte deutsche Dichtung zu erfassen, daß in Karl Benno von Mechow in der Stille, abseits vom damaligen lauten Literaturbetrieb, unserer Zeit ein neuer deutscher Dichter zuwuchs. In „Das ländliche Jahr“ hatte Mechow in einer einfachen Sprache, manchmal zwar noch etwas ungelent und sich in eine ausmalende Breite verlierend, vom Gang der Jahreszeiten auf einem Gutshof in der Weite des nordostdeutschen Raumes erzählt. Die Darstellung der Menschen gelang ihm hier noch nicht immer ganz, doch die Erde mit all ihrem unendlich reichen, von Geheimnissen erfüllten Leben wurde gegenwärtig, wurde Wirklichkeit, zwang uns in ihren Bann.

Im Jahre darauf erschien dann „Das Abenteuer“ (bei A. Vangen, München). Mechow bekennt sich hier ohne viel Aufhebens, ohne große Worte zum Geleß des Kampfes, weil er eine Tatsache des Lebens ist und deshalb bestritten werden muß. Er erzählt in einer knappen, gefälligeren und doch auch wieder so weich erfüllenden Prosa vom Leben einer Schwadron im Kriege, von ihrem Reiten an der deutschen Ostfront. Diese Menschen erleben allmählich, dann immer stärker, ihnen selbst unbewußt, die nur im Kampf erreichbare, wohl manchmal derbe, aber echte letzte Gemeinschaft der Kameradschaft. In „Das Abenteuer“ ist der Krieg in seiner ganzen Wahrheit, in seiner Schmere, aber auch in seiner die stärksten und die reinsten Kräfte erst lösenden Macht gegenwärtig geworden. Hier wird wohl gedacht, aber nicht zerredet, nicht die Tatsachen des Seins durch Resentiment zerlegt, sondern gehandelt, die Pflicht erfüllt. Im künstlerischen bedeutet dieses zweite Buch in seiner strengen, zuchtvollen Formung eine eminente Steigerung, so daß es nicht bloß eines der besten, sondern auch eines der besten deutschen Bücher vom Kriege ist.

Ende 1932 kam dann in Vangen/Müllers „Meiner Bücherrei“ die Erzählung „Der unwillkommene Franz“ heraus, die in geradezu vollendeter erzählerischer Meisterschaft von einem abseitigen Schicksal berichtet, das von einer „dunklen, verdächtigen Melodie“ bestimmt wird.

Jetzt erschien von Mechow das Buch „Vor Sommer“ (bei A. Vangen/G. Müller, München). Es ist für mich ein Wunder von einem Buch. Ein Buch, das mit seinem Zauber nach dem Lesen noch lange die Tage erfüllt, ja für immer in den Tiefen des Herzens als köstlicher Besitz ruht. Denn immer wieder in der Hege des Alltags, beim Lesen der sonstigen, meist nur an der Oberfläche des Seins bleibenden Bücher steht das Mädchen Ursula, die Hauptgestalt in „Vor Sommer“, vor einem, als Trost aus dem ewigen Reich der Dichtung. Und mit Ursula ist ihre ganze Welt wieder da. Das Gut im östlichen Deutschland mit seinem wunderbar verwahrlosten Park, das Rot-schwänzen und die Sorge um seine Jungen, das Pferd Wilka, die frohe kreatürliche Schönheit des Reitens, der See, der große Wald und die Felber mit all ihrem Getier, die Arbeit des ländlichen Jahres, die Schönheit des Ernens, und über dem allem „der Riese“, der über Landschaft und Menschen herrscht. „Der Riese“, der für die, die nicht in der Ganzheit leben, mit allem nur sinnlos und gewalttätig zu spielen scheint, bis Ursula sie durch ihre Welt, ihre Seinsgläubigkeit des „Riesens“ Walten verstehen lehrt.

Das äußere Geschehen des Buches ist einfach. Ursula, das Mädchen aus der Stadt im Süden Deutschlands, wird krank. Doch ist es mehr eine Krankheit des Herzens als des Körpers. Sie, die den Blick ins weite Leben hinaus so liebt, die im Ganzen leben möchte, muß hinaus aus den Mauern der Stadt. Sie fährt auf das Gut von Thomas, des Sohnes eines Freundes ihrer Mutter, im Osten Deutschlands. Durch ihr bloßes Dasein lehrt sie Thomas, den jungen, von wirtschaftlichen Sorgen zerdrückten, in sich unsicheren, kraftlos pessimistischen Gutbesitzer, erst sehen, was er an seinen Feldern, an seinen Wiesen, an seinem Wald, an seinen Tieren hat, durch sie lernt er für all das, das er schon halb veräußert und verstanden hatte, kämpfen. Wunder schön wie Mechow dieser beiden Menschen Zusammenwachsen darstellen kann. Ganz besonders bei Ursula, die doch noch so sehr Kind ist, erst im Vorhof des Seins steht, und nur ganz unbewußt, traumhaft abend, aber schon glückhaft schmerzlich die Gestalt der Frau erlebt. In seiner feinsten Verbaltheit eines der allerhöchsten Bücher überhaupt vom Werden der Liebe zwischen

zwei Menschen. Thomas weiß, daß Ursula in ihrem Fühlen noch nicht Frau geworden, noch Mädchen ist, daß seine Liebe, wenn er sie ihr sagt, sie jetzt nur verwirren kann, und doch bricht sie aus ihm heraus. Schön aber dann, wie Thomas Ursula begreift und ihr nur noch durch sein Tun seine Liebe zeigt. Er weiß ja jetzt, daß immerfort Wunder geschehen, und er weiß auch, daß Ursula immer bei ihm sein wird, auch wenn sie jetzt wieder zur Stadt zurückfährt, denn „man verliert ja nichts aus dem Herzen, was man nicht selbst daraus löst.“

Als Ganzes ist „Vor Sommer“ auch künstlerisch eines der allerhöchsten Bücher der gesamten jungen Dichtung. Mechow, der in seinen früheren Büchern vielleicht manchmal zu gefühlstark war, hat hier den Mut zum Gefühl, zu dessen starker Mächtigkeit, doch äußert es sich bei ihm auch hier immer herb und verhalten, und deshalb haben wir junge Menschen „Vor Sommer“ so gern.

Ursula betet zu Beginn des Buches einmal: „Ich wünsche mir eines: Laß mich einmal das Ganze sehen! Du weißt schon, das eine, das alles, das Ganze! Es wird mich stark machen und froh.“ Dieses Ganze des Daseins ist dem Buche geworden, und deshalb macht es auch uns froh.

Das neue, das junge Deutschland dankt Karl Benno von Mechow für seine zuchtvoll geformten, an stillen Kräften, an tiefem, innerem Reichtum so mächtigen Bücher.

Hermann Dannecker.

## Stunden beim Buch

Ich lese in einem Buche. Allerdings kann man es nicht recht nur lesen nennen. Denn es sind Gedichte, und die liest man nicht nur. Die kostet man. Beschäftigt und ernst. Die läßt man still auf sich wirken, Zeile um Zeile. Und ist man zu Ende, dann ist man doch nicht zu Ende. Dann lebt es noch nach in der Seele. Dann klebt man noch ganz im Geiste des Gedichts. Und man mag kaum blättern, das Edle nicht zu stören, weil es noch klingt. Doch wenn wir dann blättern, dann blättern wir ruhig, gemessen. Feierlich nehmen wir Abschied vom Gedicht, und dem neuen Gedichte zuzumenden, dem gleichen Werke dieses Dichters, der so aus unserer Seele das Erlebnis zaubert, das beim Schaffen des Gedichts in seiner Seele war.

Von Dr. Wolfgang Schulz. Mit 160 Bildern auf 80 Tafeln und einer Karte. J. F. Lehmanns Verlag, München, geb. Mf. 6.—, Unb. Mf. 7.50.

Der Verfasser baut vor unseren Augen die herrliche Kultur der Altgermanen auf. Diese waren ja entgegen einer immer noch verbreiteten Ansicht durchaus keine Wilden, sondern ein bereits hochentwickeltes Bauernvolk, worauf ja auch der Reichsbauernführer Walter Darré in seinem berühmten Buche „Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse“ hingewiesen hat. Besonders die hohen sittlichen Eigenschaften der Germanen können nicht bestritten werden, denn gerade die hat Tacitus in seiner „Germania“ als einziges Rettungsmittel seinem sinkenden Rom vor Augen gestellt.

Weist wird der Kultureinfluß der Römer auf die Germanen bedeutend überschätzt. Der germanische Kultur war aber bodenständig und eigenwüchsig, denn im 1. Jahrtausend unserer Kulturgeschichte (der Bronzezeit, die von 1800 bis 800 vor Christus reicht), konnte ja von römischen oder irgendwelchen anderen fremden Einflüssen nicht die Rede sein und doch gibt gerade die Bronzezeit mit ihren herrlichen Schmuckwerken schon Zeugnis von der Größe, Geschlossenheit und Selbstständigkeit der germanischen Frühkultur. Diese ist dann für alle späteren Schöpfungen des Germanentums bestimmend, die sich im 2. Jahrtausend germanischer Kultur (der frühen Eiszeit von 200 bis 1200 n. Chr.) in Brauchtum und Dichtung, Kunst und Religion der Germanen so überraschend entwickelt.

So ist es denn verständlich, welche ungeheure Fülle an Kulturschönheiten das Buch von Schulz enthält und wie überreich die Ausbeute ist, die im Bild wiedergegeben wird: 160 prachtvolle Abbildungen erläutern die Darstellung

des Verfassers und zeigen uns Urnen und Hausgeräte, Wagen und Schiffe, Schwerte und Schilde. Ob es sich um Tongefäße oder Schmuckgerät, um Schnitzwerk an Truhen, um Steinreliefs handelt — es ist immer ein aus dem Volkstum entstandener Wille da, der, selbst wenn er einmal fremde Muster benutzte, sie doch in eigenwillige Gestaltung zwingt. Was dem Werk noch über seinen wissenschaftlichen Wert hinaus noch besondere Bedeutung verleiht, ist das, daß es die Verbindung herstellen will zu dem heutigen Menschen.

Die reine und unverfälschte Sitte unserer Altvordern und der neue Geist, den der Nationalsozialismus im deutschen Volke endlich wieder erweckt hat, sind ja eben die reinsten Ausprägungen eines Volkstums und müssen sich in ihren Hochzeiten letzten Endes gleichen. Hier Brücken zu schlagen, ist dem Verfasser vollauf gelungen, ist er doch nicht nur ein hervorragender Kenner seiner wissenschaftlichen Materie, sondern als alter Kämpfer der Bewegung ebenso der nationalsozialistischen Weltanschauung. H. Büchler.

## „Die Mytistik der Deutschen. Das Reich der Liebe“

Von Lothar Schreyer. 262 Seiten mit einer Abbildung. Velten RM. 6.50. Hamburg 1933. Hanseatische Verlagsanstalt.

Es ist eine in der Geschichte der Nationen häufig wiederkehrende Erscheinung, daß in Zeiten des Aufbruchs, des Erwachens eines neuen Nationalbewußtseins zugleich auch das religiöse Leben eine Erneuerung erfährt. Auch in diesen Wochen und Monaten, da die nationalsozialistische Revolution neue Formen des politischen und geistigen Lebens schafft, befindet sich nicht zuletzt das religiöse Leben in einem gewaltigen Umbruch. Wenn auch nicht alles auf diesem Gebiet im Augenblick bereits geordnet erscheint, so ist doch das Erwachen des religiösen Lebensgefühl als eine Kraft sichtbar, der wir die Gestaltung des Lebens in Gott zu verdanken haben. Das Erscheinen des Wertes von Lothar Schreyer „Die Mytistik der Deutschen“ ist daher als bedeutender Beitrag zur Erkenntnis des geistigen und religiösen Lebens außerordentlich zu begrüßen. Der Verfasser, heute bereits einem weitem Kreise durch seine feinsinnigen Werke „Deutsche Landschaft“ und „Die bildende Kunst der Deutschen“ bekannt, hat es hier unternommen, eine zusammenfassende Darstellung der deutschen Mytistik zu geben. Die innige Vermählung germanischen und christlichen Lebens sind ihm die Voraussetzungen, ohne die weder eine Gestaltung des christlichen Lehrgutes noch die Geschichte des deutschen Volkes denkbar ist. Hier erstehen die deutschen Mytiker wieder, ihre unerhörte Talfrucht wird wieder lebendig und wir erkennen, wie entscheidend und nachwirkend bis in unsere Zeit sie das innere und äußere Werden des deutschen Volkes bestimmt haben.

## Landschaft und Geschichte

„Unvergängliches Deutschland“ von Walter Bloem und J. V. Malina, Neufeld- und Genies-Verlag, Berlin.

Ein Dichter und ein Lichtbildkünstler haben sich zusammengetan und ein deutsches Heimatbuch von besonderer Prägung geschaffen. J. V. Malina ist mit seiner Kamera durch das deutsche Land gezogen und hat eine Uebersicht deutscher Schönheit eingefangen. Auch dem Betrachter hat er ganz neue Ecken abgemessen. In bunter Folge spiegeln sich Landschaft, Baukunst und Volkstum als Ausdruck deutschen Wesens und deutscher Seele. Aus gleichem Gefühl und Geist heraus umrirt Walter Bloem in dichterisch glühender Sprache das deutsche Werden und das deutsche Schicksal und schildert, wie Blut und Scholle das deutsche Antlitz im Laufe der Jahrhunderte prägten und die Eigenschaften der deutschen Stämme formten. Bild und Wort vermählen sich zu einem Werke von strahlender Schönheit. H. B.

Atlas zur deutschen Geschichte der Jahre 1914 bis 1933. Herausgegeben von Dr. Johann von Veer und Dr. Konrad Frenzel. Gebunden RM. 2.80; Verlag Velhagen und Klasing.

Die bewegtesten und entscheidenden Jahre deutscher Geschichte — die letzten 20 Jahre — sind in diesem Atlas zusammengestellt. In vielfarbigen und lebendigen Darstellungen und Vergleichen entrollt klar und jedem leicht verständlich ein eindringliches Bild. Wir überleben auf einmal Entwicklungen und Zusammenhänge, Bewegungen und Auswirkungen, die erst in dieser gedrängten Form klar und verständlich werden und die dem Gedächtnis meist schon entchwunden waren. Deshalb ist dieser Atlas ein Hilfswerk für jeden, dem es ernst ist um die Vergangenheit und Zukunft unseres Volkes. R. F.

## Musikliteratur

Hans Pfitzners Schriften

Hält man die beiden stattlichen Bände der gesammelten Schriften Hans Pfitzners in der Hand, die jetzt vom Verlag Albert Vangen/Georg Müller in München übernommen wurden, so drängt sich der Vergleich mit Richard Wagners theoretischen Schriften auf. Aber man sieht bald, daß dieser Vergleich nicht richtig ist: Wagners Schriften sind eine Redefertigung der eigenen Kunst, er hat sich in ihnen oft selbst Klarheit über den Weg zu schaffen versucht, den er künstlerisch gehen mußte. Alle noch so entfernt erscheinenden Gebiete, wie die Beethoven-Biographie, sind nichts anderes wie Auseinandersetzungen mit seiner Kunst selbst. Anders Pfitzner! Er beschäftigt sich mit allen Fragen, die das musikalische Leben unserer Tage betreffen. Er ist, wie musikalisch, der Fortsetzer von G. F. H. Hofmann, Schumann und Weber; aber schriftstellerisch wie musikalisch eine durchaus eigenwillige Persönlichkeit. Da hat er mit hingebender Begeisterung, die, echt romantisch, mit Ironie gemischt ist, die Bühnentradition behandelt, „ein fürchterliches Wort für den, der ein direktes Verhältnis zum Kunstwerk hat“; und wie er gegen falsch verstandene Tradition ankämpft, so gegen die „Karren auf eigne Hand“, die in der Wiedergabe des Kunstwerks ihre subjektive, willkürliche „Auffassung“ zur Darstellung bringen wollen. Geistreich versteht er, die traditionelle Bühnenschlamperei an einigen Beispielen aufzudecken. Und lehrt uns durch die feinsinnigen Bemerkungen zur eigenen Inszenierung des „Hans Heiling“, wie man bei aller Treue zum Kunstwerk durchaus schöpferisch in der Wiedergabe sein kann. Selten sind über Maria von Weber so feine Worte gesagt worden, wie

sie Pfitzner gefunden hat. Daß die romantische Musik einen großen Raum seiner Darlegungen ausfüllt, ist bei ihm nicht verwunderlich. Auch sein inniges Verhältnis zu Wagner tritt uns überall entgegen; vor allem in den feinsinnigen Untersuchungen „Zur Grundfrage der Operndichtung“. Mit berechtigtem Zorn wendet er sich gegen die Dramatisierung von literarischen Meisterwerken zu Opern — wie auch schon Wagner es getan hat gegenüber „Toll“, und „Hault“ gegen jene „Geflogenheit“, mit den Kadavern großer Dichter den Mistböden zu hängen, auf dem die Opernkomponisten ihren Koffel bauen.“ Daß er dabei auf sein eigenes Schaffen, auf den „Armen Heinrich“ und die „Rose vom Liebsgarten“ eingeht, wird dem Kenner Pfitzners besonders lehrreich sein.

Seine Kampfschriften gegen Busoni und Becker hätten heute nur noch geschichtlichen Wert, wenn sie sich nur auf seine — schon damals nicht ebenbürtigen — Gegner bezögen. So aber legt Pfitzner in ihnen sein musikalisch-ästhetisches Glaubensbekenntnis nieder. Es ist dabei belanglos, ob seine Theorien im einzelnen haltbar sind — aus allem spricht der große deutsche Künstler, dem die deutsche Kunst eine Herzensangelegenheit ist. Selten sind leidenschaftlichere Töne gegen alles Undeutsche, komme es von außen oder innen, gefunden worden; damals, als das alte deutsche Reich in Trümmern lag, hat er die reinliche Scheidung der Weisheit unerbittlich ausgesprochen, „damit man weiß, wenigstens im Reich der Idee weiß, was deutsch und echt ist, nachdem wirklich und wahrhaftig das heilige Deutsche Reich in Dunst zerfallen ist.“

Dr. B.